

Die Zukunft der Soziologie

Janka, Franz

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Janka, F. (1996). Die Zukunft der Soziologie. *Sozialwissenschaften und Berufspraxis*, 19(2), 141-151. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-36386>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Die Zukunft der Soziologie

Franz Janka

Ein Gerücht geht um: Im nächsten Jahrtausend wird es keine Soziologie mehr geben! Die Zeichen mehren sich, daß diese Vision so unrealistisch nicht ist. Möglicherweise wird sich bereits Anfang des übernächsten Jahrzehnts die Soziologie als autonome akademische Disziplin aus dem Hochschulbetrieb verabschieden. Die Gründe liegen in der allgemeinen Misere des Hochschulwesens und in den selbstgeschaffenen Problemen der Soziologie.

1 Die reformbedürftige Hochschulsituation

1.1 Volle Hörsäle und leere Kassen

Gestiegene Studentenzahlen und ebenso gestiegene Kosten der Ausbildung an den Hochschulen, gepaart mit der Ebbe in den öffentlichen Haushalten, haben eine Spannung erzeugt, der die meisten Betroffenen an allen Ecken des Universitätsbetriebes begegnen. Stellenkürzungen, Mitteleinsparungen, Raumnot oder das Fehlen von Fachliteratur beeinträchtigen das Dienstleistungsunternehmen Universität zunehmend. Das Verhältnis der Lehrenden zu den Lernenden hat sich seit den siebziger Jahren fast verdoppelt. In Regensburg beispielsweise gilt für die Soziologie derzeit ein Verhältnis von 1:162, wenn man nur diejenigen rechnet, die Soziologie besuchen "müssen". Bei Einrechnung aller, die durch die Soziologie geschleust werden, kommt man auf das erstaunliche Verhältnis von 1:338. Diese Problematik wird von Außenstehenden und Ministerialbeamten jedoch als am wenigsten drückend empfunden.

Anders sehen es die Betroffenen selbst. Die Studenten klagen über mangelnde Betreuung, die Lehrenden leiden unter Arbeitsüberlastung. So weist eine Untersuchung der Hochschul-Informationssystem GmbH aus, daß Professoren eine Arbeitswoche

absolvieren, die im Schnitt 58 Stunden umfaßt; und auch der Mittelbau arbeitet mit 51 Wochenarbeitsstunden noch weit über das vorgesehene und übliche Maß hinaus.

1.2 Fehlende Qualität der Lehre

Daher ist es nicht verwunderlich, daß auch die Lehre an den Hochschulen ins Gerede gekommen ist. Immer häufiger trifft man auf Artikel, Vorschläge und Diskussionen, die sich mit der Qualität der Ausbildung der Studenten befassen. Mag manche Kritik pauschal oder überzogen erscheinen, so kann der aufrichtige Beobachter und Teilnehmer am Hochschulbetrieb doch einiges davon nur bestätigen.

Daß die meisten Professoren ihren Lehrauftrag als mehr oder weniger lästiges Anhängsel ihrer akademischen Berufung ansehen, wird keiner zugeben, trifft aber die Einstellung eines Großteils doch am ehesten. Im Vordergrund steht für sie die Forschung im weitesten Sinn des Wortes. Lehre wird da eher abgehandelt, abgewickelt, vorgesetzt.

Auch die übrigen Dozenten, von den Assistenten bis zu den Lehrbeauftragten, stehen unter einer ähnlich gespaltenen Situation. Für die meisten von ihnen bedeutet die Lehraufgabe einen notwendigen Inhalt ihrer Anstellung, deren Hauptzweck aber liegt in der Weiterqualifizierung für den Aufbau und die Fortführung ihrer Karriere.

Hinzukommt die demotivierende Lage an den Unis. Übungen mit 50 und mehr Teilnehmern erfordern psychische und physische Höchstleistungen, die sehr schnell zu Mechanismen führen, die diesem Druck durch stereotype Veranstaltungsformen begegnen. Dies stellt ein erhebliches Defizit dar, wenn man Lehre als Dienstleistung für andere begreift.

Ganz besonders schwer wiegt es da, daß die meisten der im Hochschulbetrieb Lehrenden keinerlei pädagogische oder didaktische Fähigkeiten vermittelt bekommen haben. Wir haben es dort vornehmlich mit "Autodidakten" im wahrsten Sinne des Wortes zu tun. Jeder Dozent pflegt nicht nur eine ihm entsprechende inhaltliche Ausrichtung der Lehrveranstaltungen, abgesehen vom Grundrecht auf "Freiheit der Lehre". Er vermittelt auch die Inhalte in einem Veranstaltungskonzept, das über Jahrzehnte hinweg tradiert wurde und das sich häufig genug in dem starren Schema von Vorlesung, Übung, Seminar, Hauptseminar usw. erschöpft, oder anders formuliert: einen Ablauf aus Monolog, Zuhören, Langeweile, wenigen Diskussionsbeiträgen und Frust darstellt. Immer noch gilt die vorherrschende Auffassung als Dogma, daß ein guter Wissenschaftler auch ein guter Lehrer ist. Den Zugang zum Hochschullehrerberuf regelt die Habilitation als fragwürdiges Qualitätskriterium für brauchbare Wissensvermittlung.

Folglich wird über die Evaluation der Lehre und eine notwendige Verbesserung der Qualität derzeit viel gesprochen. Aber der "Schwarze Peter" wird, wenn überhaupt, bei den Lehrenden alleine festgemacht werden. Ihr Engagement und ihr Arbeitsethos werden in Frage gestellt oder gar angeprangert. Auch hier werden, wie etwa bei der

Arbeitslosigkeit, die Systemfehler auf individuelln Fehlleistungen reduziert und die Verantwortung den einzelnen aufgeladen. Eine Neuausrichtung des Lehrbetriebes und eine tätigkeitsbezogene Förderung der Fähigkeiten zur Wissensvermittlung bei den Lehrenden, verbunden mit einer auch personellen Abkoppelung vom Forschungsbetrieb, steht offenbar nicht zur Diskussion.

Daß eine Reform des Hochschulbetriebs notwendig, geradezu überfällig wäre, bestätigen viele, daß sie tatsächlich mit den richtigen Weichenstellungen und Entscheidungen kommen wird, glauben dagegen nur wenige Beschäftigte und Kenner des kulturministeriell gelenkten Hochschulwesens.

2 Die Soziologie im Strudel der Hochschulkrise

Diese allgemeine Situation trifft die Soziologie doppelt. Einerseits leidet sie unter den gleichen schlechten Bedingungen wie die anderen Fächer auch. Andererseits wird die Soziologie mit als erste beschnitten werden, wenn die angesteuerten Reformvorhaben Wirklichkeit werden und eine "Verschlankung" der Universitäten stattfindet. Schließlich ist es kein Geheimnis, daß die meisten Nicht-Soziologen der Soziologie keine Daseinsberechtigung als eigenständige universitäre Disziplin zugestehen.

Daß Kürzungen Wirklichkeit werden können, beweisen inoffizielle Mitteilungen aus dem Umfeld von sog. "Strukturkommissionen", "Reformausschüssen" etc., die an etlichen Universitäten gebildet wurden, um im Hintergrund die Pläne und Vorschläge auszuarbeiten, wie sich die Unis selbst aus den Problemen retten können. Disziplinen wie Soziologie, Politologie oder Philosophie stehen auf ihrer Streichliste ganz oben.

Dies hat verschiedene Gründe, teils ideologisch-politischer, auf jeden Fall vorurteilsgeladener Art, teils aber auch von der Soziologie und ihren Vertretern selbst erzeugte. Neben dem nach wie vor umhergeistern Stigma als linke Kritikwissenschaft und dem Diktum von der scheinbar fehlenden praktischen Verwertbarkeit von soziologischen Erkenntnissen sind es das öffentliche Erscheinungsbild und der Mangel an Anbindung der Soziologen an ein außeruniversitäres Berufsfeld, die es der Soziologie derzeit schwer machen dürften, ihren autonomen Status an der Universität zu behaupten.

Deshalb steht zu befürchten, daß sie als "Luxuswissenschaft" angesehen und so vorrangig von Stelleneinsparungen betroffen sein wird. Die Planungen an manchen Universitäten im Rahmen der fremdinitiierten Reform des Hochschulwesens laufen nicht selten darauf hinaus, die Unis zu straffen, d.h. sich auf weniger, dafür aber "brauchbarere", was auch heißt: praktikablere, Wissenschaften zu konzentrieren und sog. Randgebiete mit nur wenig gesamtgesellschaftlichen Nutzen auszudünnen. Das Ergebnis sind dann "Servicewissenschaften", deren einziger Auftrag darin besteht, im Rahmen anderer Studiengänge Hilfsdienste und Zusatzqualifikationen zu liefern. Daß so eine eigenständige und lebendige Soziologie aus dem Universitätsleben verschwindet, ist

offensichtlich. Die Endprojektion ist dabei ein vollständiges Verdrängen der Soziologie aus dem akademischen Leben mit all den Folgen für die Soziologen im außeruniversitären Bereich.

3 Die Eigendefizite der Soziologie

Zu ihrem schlechten Image hat die Soziologie selbst erheblich beigetragen. Sie hat es bisher versäumt, ein in der Öffentlichkeit verstehbares und einsichtiges Bild ihrer Profession zu schaffen. Wenn überhaupt, dann dominieren die Vorstellungen von einer theorieüberfrachteten oder von einer sich in "Erbsenzählerei" erschöpfenden Wissenschaft, mit der die Öffentlichkeit denkbar wenig anfangen kann. Dieses Manko trägt die Soziologie seit langem, und sie hat es bisher unterlassen, dort, wo andere Institutionen, Verbände und Gruppierungen mit Hilfe soziologischen Wissens Öffentlichkeitsarbeit betreiben, selbst tätig zu werden.

Solange sich die Soziologie im Elfenbeinturm der Erkenntnis einsperrt, wird ihr keine Reputation zuteil, die von den Menschen getragen wird. Ein Verschwinden der Soziologie wird so von kaum jemandem als Verlust angesehen.

Gleichzeitig leidet die Soziologie an ihren internen Reibereien und Uneinigkeiten. Der Kalauer von der Anzahl der Soziologischen Theorien, die so hoch sein soll wie die Zahl der Soziologen selbst, markiert, trotz aller Simplifizierung, doch einen pluralen Zustand, den man als verwirrend bezeichnen könnte.

In der Lehre kommt es zur Fortsetzung dieser vielschichtigen und wenig stringenten Situation. Was soll als Grundwissen vermittelt werden, welche Erkenntnisse sind bleibende Meilensteine einer theoretischen Grundlegung der Soziologie usw.? Ganz abgesehen von der mangelnden didaktischen Aufbereitung des Wissens, die bei den Studenten oft genug zu Resignation und Selbstzweifel n führt und so zu dem Bild der unverständlichen Wissenschaft von der Gesellschaft in der Bevölkerung beiträgt.

4 Forderungen an eine überlebensfähige "Soziologie"

Brauchen wir ein "Jahr der Soziologie", um auf die brenzlige Situation einer aussterbenden Wissenschaft hinzuweisen, oder sollen wir die Soziologie mit dem Etikett "Bedrohte Art" umgeben, um sie so von allen Anfechtungen fernzuhalten? Eines steht fest: Wenn es zu keinen grundlegenden Änderungen in der Soziologie selbst und in ihrem Erscheinungsbild kommt, dann wird die oben skizzierte Vision über kurz oder lang eintreten.

Ein Allheilmittel, das noch dazu sofort wirkt, gibt es für den "Patienten Soziologie" nicht. Soziologenkongresse, die sich mit der Identität unserer Disziplin auseinandersetzen, hat es gegeben, ohne daß deutliche Änderungen spürbar und sichtbar geworden wären.

Selbst die Thematisierung der Krise der Soziologie wird "zerfleddert" seit Jahrzehnten im Gestrüpp der konkurrierenden Theorien und Methoden, ohne daß ein Grundkonsens bei den essentiellen Defiziten thematisiert worden wäre. Schließlich ist das Krisengerede in der Soziologie geradezu zur Tradition geworden, vom Positivismusstreit bis zu den eigentlich seit den achziger Jahren andauernden Reflektionen über unser Fach, von Schelskys Anti-Soziologie bis zu Tenbrucks These von der Soziologie, die den Menschen abschafft.

Was wir also dringend brauchen, ist die gemeinsame (für Soziologen offensichtlich ein Idealbegriff) Einsicht in den maroden Zustand unserer Disziplin, in ihr miserables Image in der Öffentlichkeit und die Klarheit über allgemeine Maßnahmen zur Verbesserung der Lage. Gefragt ist keine konzertierte Aktion der Gleichmacherei und der Anpassung, sondern eine innovative Aktion unterschiedlicher Akteure mit einem gemeinsamen Ziel. Wir müssen das Egoismusedenken aufbrechen und unsere individuelle Identität mit der unserer Profession verknüpfen. Wichtigste Etappe wird es dabei zunächst sein müssen, unser Erscheinungsbild durch eine innere Reform zu straffen und mit Hilfe einer brauchbaren Öffentlichkeitsarbeit weiterzugeben.

4.1 Professionalisierung der Soziologie

So oft diese Forderung schon erhoben worden ist, so wenig ist sie bisher erfüllt worden. Die Soziologie hat keineswegs einen Professionalisierungsstand erreicht, der den soziologischen Kategorien dieses Parameters genügen würde. Dieses Defizit ist einer der Haupthinderungsgründe für einen angemessenen Platz der Soziologie in der Gesellschaft. Das Profil, das sich in der Öffentlichkeit verbreitet hat, ist - wenn es nicht gar von der Aussage geprägt ist, daß die Menschen gar nicht wissen, was Soziologie ist - bestenfalls ein vages und konfuses: "so etwas wie Wahlforschung" oder "g'scheit daherreden" oder "weiß ich, kann ich aber schlecht ausdrücken". Selbst so schlagfertige Antworten, wie die meines Neffen auf seine selbst gestellte Frage, was ich denn nun als Soziologe eigentlich mache, enthüllen mit der Floskel "Mengenlehre mit Menschen" das fehlende stimmige Bild einer ernstzunehmenden Wissenschaft.

Ich höre jetzt schon den Einwand aller meiner Kollegen, daß diese Pluralität eben eine Folge des differenzierten Zustandes der Gesellschaft und der Soziologie sowie zugleich der ausgiebigen Forschungstätigkeit der Soziologen sei. Schön und gut, ich plädiere nicht für eine Singularisierung der Soziologie, bei der kein Platz mehr für die verschiedensten Ansätze und Methoden wäre. Aber es ist doch wohl augenfällig, daß eine Wissenschaft, die keinen gemeinsamen Gegenstand benennen kann oder die keine gemeinsamen und akzeptierten Kategorien und Methoden ihr eigen nennt, ihren Status als Wissenschaft bereits eingebüßt hat. Kurz gefaßt lautet die heutige Definition von Soziologie doch: Soziologie ist das, was ich mache!

In diesen Bereich gehört auch das weitverbreitete Selbstverständnis vom Soziologen, der keinem verantwortlich und damit auch niemandem zu Dienste stehen muß. Hat denn die Beschäftigung mit unserem eigenen Fach uns noch nicht die Augen geöffnet, daß Institutionen, deren gesellschaftliche Funktion nicht erkennbar ist, Gefahr laufen, aus eben dieser Gesellschaft zu verschwinden? Für andere Elemente reklamieren und diagnostizieren wir dies sofort, wenn wir Familie oder Religion analysieren und ihren Bedeutungsverlust in einer "pluraldifferenzierten Wohlstandsgesellschaft" als Folge eines "cultural lags" oder einer "verhinderten Modernisierung" oder ähnlichem konstatieren. Für uns Soziologen scheint zu gelten, daß wir mit unserem Beruf diesen Entwicklungen nicht unterliegen. Oder ist es bloßer Anachronismus, daß sich gerade die Soziologie sträubt, ihre gesellschaftliche Relevanz und Brauchbarkeit unter Beweis zu stellen?

4.2 Akademische und außeruniversitäre Soziologie

In Deutschland steigert sich dieses abgehobene Selbstbild noch durch die Trennung in gute und schlechte Soziologen. Damit meine ich jetzt gar nicht die Abwertung der Ansichten des anderen Soziologen und die Betrachtung der eigenen als einzige Wahrheit; was ich meine ist die institutionalisierte Betonierung der Soziologenschaft in arbeitende und denkende, in Praktiker und Theoretiker usw. Je nach Mitgliedschaft bzw. Zugehörigkeit erscheint einem eine soziologische Welt vor Augen, bei der die jeweils eigenen als die "echten Soziologen" angesehen werden. Dieser Zustand wird von der Existenz der zwei soziologischen Verbände, der "Deutschen Gesellschaft für Soziologie" und dem "Berufsverband Deutscher Soziologen", nur angedeutet. Tief drinnen ist eine Kluft ersichtlich, die uns Soziologen teilt. Akademisch Tätige stehen diametral den in sonstigen Sparten und Stellungen Beschäftigten gegenüber.

Was hier not tut, ist eine Annäherung aneinander, die für eine gemeinsame Identität als Soziologen, wo auch immer tätig, grundlegend sein müßte. Dazu bedarf es des Austausches und der Kooperation. Mit dem Ausscheiden aus dem akademischen Leben nach dem Studium müssen die Absolventen mit dem theoretischeren Segment der Soziologie verbunden bleiben, und zwar personell und inhaltlich. Für die im Hochschulbetrieb verbleibenden gilt umgekehrt, daß sie sich mehr dem Praxisfeld öffnen und Einblicke in das Leben eines soziologischen Praktikers gewinnen müssen. Hier hilft eine Fortführung bzw. eine Neuschaffung von Kontakten zu Praktikern, ihren Berufsfeldern und Tätigkeitsprofilen.

Letztlich steht damit auch die Verbandsarbeit in engem Zusammenhang. Die beiden Vertretergruppen müssen sich ebenfalls öffnen und zu einer besseren Zusammenarbeit übergehen, aus der sich mehr Informationsfluß und konstruktivere Arbeit für "die eigene Sache Soziologie" ergeben. Hier könnte beispielsweise, die gemeinsame Zielrichtung hin zu mehr Professionalität und eine effektivere Öffentlichkeitsarbeit angestrebt werden, mehr Soziologen organisatorisch zu erfassen und zur Mitarbeit zu motivieren. Ein höherer

Organisationsgrad dürfte für eine wirkungsvollere Arbeit unseres Berufsstandes sogar unablässig sein. Eine Lobby zu entwickeln, schadet dazu sicher nicht!

Dann müßte aber ein wichtiges Hemmnis beseitigt werden, nämlich die Abneigung gerade der Etablierten, sich für nichtetablierte Kollegen zu engagieren.

4.3 Offensive Öffentlichkeitsarbeit

Kombiniert müßte die Offensive der Soziologen mit einer Öffentlichkeitsarbeit sein, die diesen Namen auch verdient. Vielleicht mag es schwierig erscheinen, dort ein professionelles Marketing zu betreiben, wo kaum ein einheitliches "Produkt" vorhanden ist. Vor allem finanzielle Gründe könnten gegen eine aktive Öffentlichkeitsarbeit sprechen. Jedoch würden sich diese Kosten, auch für hauptamtliche Kräfte, bald mehrfach auszahlen. Zum einen dadurch, daß ein präsenteres und ansprechenderes Bild unserer Zunft in der Bevölkerung geschaffen werden würde. Neben der Präsenz und Klarheit würde dies aber auch bewirken, daß wir Soziologen uns eher mit "uns" identifizieren könnten.

Was mir dabei vorschweben würde, ist eine kompetente Anlaufstelle, bei der Nicht-Soziologen und Profis Kontakte knüpfen und Auskünfte erhalten könnten, von wo aus Informationen über Stand und Entwicklung genauso wie über personelle Dinge abgefragt werden könnten. Vor allem sollte eine solche "Pressestelle" die oft unlesbaren und undurchschaubaren soziologischen Ergebnisse in für Laien verständliches Deutsch übersetzen, um so dafür zu sorgen, daß unser Fach, seine Vertreter und die Erträge ihrer Arbeit angemessen in der Öffentlichkeit bekannt und beachtet werden.

Nicht zuletzt könnte und müßte eine solche Stelle unser aller Auftreten in der Öffentlichkeit mit Ratschlägen begleiten und uns mit Kritik belegen, wo wir unserem Image Schaden zugefügt haben. Fürwahr eine gigantische Institution, die ich da vor Augen habe, aber wenn nur etwas davon realisiert würde, hätten wir einen ersten Schritt zur Reputation unseres Berufsstandes getan.

Dies aber ist eine unabdingbare Voraussetzung dafür, daß es neben den Betroffenen auch andere Mitbürger gibt, die ein Verschwinden der Soziologie bedauern würden und gegebenenfalls mit uns dagegen ins Feld ziehen würden. Derzeit dürfte es wohl kaum jemanden geben, der den Verlust der Soziologie bedauern würde. Wie kann man auch etwas vermissen, von dem man gar nicht weiß, daß es existiert?

4.4 Fixierung eines gültigen Kanons an akzeptiertem soziologischen Wissen

Für eine offensive Außendarstellung und für eine vermittelbare Lehre an Hochschulen und außerhalb benötigt die Soziologie außerdem einen gewissen Grundkonsens, was denn nun als Bestandteil einer Wissensaneignung in Soziologie gelten soll. Bisher gibt jeder Lehrende mehr oder weniger sein Verständnis von Soziologie an die Studenten weiter. Dies schafft eine plurale, aber auch disparate Situation, bei der das Erlernete durchaus nicht

kompatibel ist und überall gleich gut verwendet werden kann. Man braucht nur einmal in soziologische Lehrbücher zu schauen, um zu entdecken, wie vage und verwirrend vielfältig die Frage nach dem Gegenstand der Soziologie beantwortet wird, ganz zu schweigen davon, daß manche Autoren dazu keinerlei Aussage machen.

Ungeachtet aller methodischen und inhaltlichen Differenzen ist es eine unabdingbare Voraussetzung für ein Überleben der Soziologie, daß für alle erkennbar wird, was Soziologie denn nun einmal ist. In diesem Bereich ist sicherlich die größte Anstrengung vonnöten, verlangt sie doch von uns allen, daß wir von unseren oft vermauerten Ansichten wegkommen. Aber gerade eine solche Öffnung zu mehr Transparenz könnte die eigene Arbeit sogar beflügeln, weil sie mehr Stringenz fordert.

4.5 Erstellung eines didaktischen Konzepts zur Vermittlung von Soziologie an (Noch-)Nicht-Soziologen

Eng mit dem eben Gesagten hängt zusammen, daß wir uns dann auf der Grundlage eines Kanons an notwendigem und vermittelbarem Wissen Gedanken darüber machen, wie wir dieses Wissen an Anfänger und Interessierte weitergeben wollen und können. Viel zu steril sind bisher die didaktischen Formen, zu schwer oft die Verständlichkeit der Inhalte. Daß es da auch andere Möglichkeiten gibt, scheitert meist an dem zu starren Festhalten an theoretischen Gehalten.

Selten werden in der Soziologie didaktische Hilfsmittel verwendet: Filme, Videos, Moderationstechniken usw. Es kommt auch kaum zur Veranschaulichung des Wissen anhand des alltäglichen und den Studenten vertrauten Lebens; Ortstermine, Besichtigungen oder Feldstudien, auch zur Vertiefung von Theorieteilen, fehlen fast gänzlich.

Auf diese Weise erhielten wir im Gegenzug auch so etwas wie Feed-Back. Unser soziologisches Wissen müßte durch die Umsetzung in Lehrinhalte und didaktische Konzepte beweisen, ob es aussagefähig genug ist. Es bleibt mir nach wie vor ein Rätsel, wieso sich die Wissenschaft von der Gesellschaft davor scheut, ihre Brauchbarkeit bei der Erkennung und Feststellung von sozialen Phänomenen tatsächlich unter Beweis zu stellen.

4.6 Etablierung der Qualitäten von ausgebildeten Soziologen im Bewußtsein der Beteiligten des Arbeitsmarktes

Solange die Soziologie selbst ein so diffuses und für viele Außenstehende unverständliches Bild vermittelt, brauchen wir uns nicht darüber wundern, daß Soziologen auf dem Arbeitsmarkt und hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Relevanz kaum nachgefragt werden. Was sollte einem Arbeitgeber oder einer Institution denn geantwortet werden, wenn sie sich fragen, wofür sie jetzt einen Soziologen engagieren sollen? Auch andere Studienfächer haben nicht unbedingt ein klares Berufs- und Aufgabenfeld vorzuweisen. Aber ihr

Studienfach vermittelt den meisten doch eine gewisse Vorstellung davon, was Wirtschaftswissenschaftler, Historiker oder andere nun gelernt haben. Bei den Soziologen fehlt dies grundsätzlich, und alle, die sich auf dem Arbeitsmarkt durchgesetzt haben, werden bestätigen, daß dies zum einen sehr schwer war und, daß dies zum anderen weniger von ihrem Studium als von ihren persönlichen Qualifikationen, ihrem Einsatz und guten Verbindungen abhing.

Wenn wir also momentan noch kein homogenes und für die Öffentlichkeit einsehbares Profil herstellen können, sollten wir wenigstens darauf hinarbeiten, daß bestimmte Qualitäten von Soziologen besser hervorgehoben werden. Dazu ist die Unterstützung derer gefordert, die bereits außerhalb der Unis Beschäftigung gefunden haben. Sie können darstellen, daß Soziologen beispielsweise die Eigenschaft besitzen, flexibel zu sein. Auch die Fähigkeit, sich gedanklich von eingefahrenen Denkmustern zu befreien und "querzudenken", könnte als Positivum verkauft werden.

Endziel aber muß es sein, aus der identitätslosen und individualistischen Berufsausbildung herauszukommen. Wir sollten darauf hinarbeiten, daß sich Soziologie als Wissenschaft öffentliche Akzeptanz durch Klarheit in der Selbstauffassung und in der Außendarstellung erwirbt, und sich so die Soziologen als interessante Anbieter von Wissen, Können und Fertigkeiten auf dem Arbeitsmarkt präsentieren können.

4.7 Brückenfunktion der berufstätigen Soziologen für Hochschulabgänger

Eine wichtige Instanz dafür sind die berufstätigen Soziologen, ob innerhalb oder außerhalb der Universitäten. Dort fehlt es noch sehr an Kontakten und Informationen, an "Patenschaften" oder sonstigen Hilfestellungen. Gut wäre auch eine Börse mit Anstellungsmöglichkeiten für Soziologen oder die Bereitstellung von Adressen und Ansprechpartnern in allen von Soziologen besetzten Bereichen, Institutionen und Betrieben. Durch einen solchen Austausch wäre es vielleicht zu schaffen, daß mehr Soziologen eine Anstellung finden und so die "Nützlichkeit" der Soziologie durch Präsenz bestätigen. Auf diese Weise könnten immer mehr Soziologen Wegbereiter für Nachfolgende sein, wobei sie nicht nur den anderen behilflich wären, sondern auch ihre eigene Identitätsbildung vorantreiben und ihre Stellung im jeweiligen Berufsfeld festigen könnten.

Nötig wäre dazu jedoch ein hoher Organisationsgrad aller Soziologen sowie ein durchsichtiger und schneller Informationsfluß. Hier ist Verbandsarbeit über regionale, professionelle, theoretische und geschlechtsspezifische Grenzen hinweg gefordert, was selbstverständlich mehr Engagement der einzelnen im Verband einschließt. Solidarität ist das Stichwort, das wir gerne zur Gesellschaftsanalyse verwenden. Hier steht es als Postulat über unserer eigenen Zukunft. Denn es ist klar, daß eine Soziologie, die sich nicht ausweitet und ihre Bedeutung unter Beweis stellt, sich das Wasser selbst abgräbt. Wer nur auf sein eigenes Fortkommen schießt und nach dem Erhalt eines sicheren Postens alle

Brücken zu seiner Herkunft abreißt, muß damit rechnen, daß er alsbald von den Hochwassern weggeschwemmt wird.

4.8 Fortbildung in Soziologie

Ein über die bisherigen Vorschläge und Zukunftsperspektiven hinausgehender Punkt ist die fortlaufende Qualifizierung und Weiterbildung der Soziologen. Dies betrifft die außeruniversitär Tätigen genauso wie die akademisch Arbeitenden. Für alle bedeutet das, daß sie sich sowohl im eigenen Aufgabengebiet weiterentwickeln als auch im jeweils konträren Feld neue Anregungen und Tips holen sollten. Theoriekurse für Praktiker könnten hier ebenso angeboten werden wie Praktikas und Hospitationen für Akademiker. Auf diese Weise entstünde eine Transparenz des soziologischen Berufsfeldes, die allen zugute käme, weil sie sicherstellen würde, daß Ergebnisse von einem Sektor in den anderen gelangen, womit eine Annäherung von soziologischer Wissenschaft und soziologischer Praxis entstünde.

Dazu könnten eigene Akademien beitragen; aber auch Institute an den Universitäten wären für diesen Wissenstransfer geeignet. Wichtig wäre eine ausreichende Koordination und ein großes Interesse vieler, damit eine solche Aktion zur festen Einrichtung werden würde, die auch dazu beitragen könnte, das Bild der Soziologen zu festigen.

Daneben wäre es denkbar, daß die Soziologie auf diese Weise verstärkt auch in die allgemeine Fortbildung einsteigen könnte. Viele Nicht-Fachleute könnten doch durchaus mehr über aktuelle Gesellschaftsentwürfe oder über den Stand der Familiensoziologie oder über Erkenntnisse der Mediensoziologie wissen wollen. Worauf es hierbei ankäme, wäre eine verständliche Präsentation und Vermittlung der Inhalte, wie sie schon für die Lehre im Studium nötig wäre.

Die stets geforderte und von vielen Soziologen abgelehnte, weil gefürchtete, Praxisrelevanz stellt sich auf diese Weise von selber her, und Soziologie wird so zu einem Wissensfaktor und zu einer gesellschaftlichen Instanz in Fragen des Zusammenlebens, der man Daseinsberechtigung zugesteht - anders als dies bis jetzt der Fall ist, wo Psychologen und Pädagogen sowie eine Reihe weiterer "Berater" dieses Terrain für sich in Anspruch nehmen. Nicht umsonst trifft man auf der öffentlichen Bühne selten einen Soziologen, der um seine Meinung gefragt wird, noch seltener einen, dessen Erkenntnisse benötigt werden, und am allerwenigsten einen Soziologen, der, nach Erklärungen zu einem Phänomen befragt, diese auch verständlich und anschaulich für die Allgemeinheit herüberbringen kann.

5 Resümee

Die Soziologie ist in einer Krise, die sie in ihrem Ausmaß selbst noch gar nicht realisiert hat. Äußere und innere Probleme summieren sich dabei zu einem solch gefährlichen Gemisch, daß die Fachdisziplin Soziologie in Gefahr gerät, aus dem akademischen Leben zu verschwinden.

Neben der Einsicht in diese Lage braucht die Soziologie vor allem einen Grundkonsens, aus dem ein klareres und einsichtigeres Bild der Profession des Soziologen für die Öffentlichkeit hervorgeht. Nur dies stellt sicher, daß ein Verschwinden der Soziologie außer von den Fachvertretern auch von der Allgemeinheit bemerkt und zu verhindern versucht wird.

Die genannten Vorschläge sind weder als ausschließliche anzusehen noch sind sie umfassend. Manches mag utopisch oder vermessen klingen, anderes banal. Ich wollte hier lediglich einen Rahmen abstecken und Möglichkeiten aufzeigen, wie die Soziologie aus diesem Dilemma herauskommen und das Abtauchen in der Versenkung aufgehalten werden kann.

Daß ein professionelles Umdenken nötig ist, steht für mich dagegen fest. Aber selbst dort ist wohl noch viel Aufklärungs- und Informationsarbeit nötig, bis sich die Einsicht in die bedrohliche Lage bei jedem Soziologen so weit durchgesetzt hat, daß er bereit ist, über methodische, theoretische und persönliche Grenzen hinweg mit anderen zusammen auf einen Grundkonsens hinzuarbeiten, der mithilft, unser Fach in der Öffentlichkeit bekannt und vor allem seine Inhalte und Leistungen verständlich zu machen. Dazu brauchen wir gar keine gemeinschaftlichen Strukturen à la Tönnies, aber eine gemeinsame Basis zur Erhaltung und Präsentation unseres Fachgebietes ist das notwendigste, was der Soziologie und den Soziologen eine lange Zukunft sichern kann. Ansonsten wird das kommende Jahrtausend einmal klagen: "Einst hatt' ich eine Wissenschaft, Soziologie genannt ..."

Dr. Franz Janka
Universität Regensburg
Lehrstuhl II für Soziologie
Universitätsstraße 31
D-93053 Regensburg
Tel.: 0941 / 9 43 - 35 58

Janka Franz, Dr., geb. 1957, Studium der Soziologie, Volkswirtschaftslehre, Religionswissenschaft und Medizinsoziologie in Regensburg; Angestellter bei der Bundesanstalt für Arbeit, Rundfunkjournalist, derzeit Wissenschaftlicher Assistent an der Universität Regensburg und nebenberuflicher freier Trainer und Berater; Interessengebiete: Zeitgeschichte (Schwerpunkt Nationalsozialismus), Mediensoziologie, Familiensoziologie, Lage der Soziologie.